

Christkönigssonntag
Sendungsfeier
20. November 2016

„In jener Zeit verlachten die führenden Männer des Volkes Jesus und sagten: Anderen hat er geholfen, nun soll er sich selbst helfen, wenn er der erwählte Messias Gottes ist. Auch die Soldaten verspotteten ihn; sie traten vor ihn hin, reichten ihm Essig und sagten: Wenn du der König der Juden bist, dann hilf dir selbst!“ (Lk 23,35-37) Eine eigenartige Spannung liegt über diesen Zeilen. Auf der einen Seite ist vom König die Rede, auf der anderen Seite vom Verlassen, Verspotten, vom Verhöhnern. Lässt sich das ein König gefallen? Ist das nicht der beste Beweis dafür, dass die Sache mit Jesus ein Flopp ist, eine zu vergessende Randerscheinung der Geschichte, ja eine Torheit?

„Auf dem Palatin, ganz in der Nähe des Forum Romanum, wird den Besuchern der Ewigen Stadt eine kleine Skizze aus der Zeit der Antike gezeigt. Genau genommen handelt es sich um eine Wandkritzelei – vielleicht das beinahe 2000 Jahre alte Graffiti eines römischen Teenagers. Mit wenigen Strichen dargestellt ist ein am Kreuz hängender Esel. Darunter steht sinngemäß zu lesen: der Gott der Christen. Tatsächlich hat die christliche Verkündigung des gekreuzigten Gottessohnes Jesus von Anfang an Hohn und Spott hervorgerufen. Der Apostel Paulus macht keinen Hehl daraus. Der Blick auf das Kreuz Christi sei, so schreibt er nüchtern zu Beginn des Ersten Korintherbriefs, den Juden ein Ärgernis, weil es im Licht der Tora ... eigentlich nicht möglich ist, den Messias gekreuzigt zu denken. Für Nichtjuden stellt es eine Torheit dar, weil Götter und Göttersöhne nach den Maßstäben der Welt im Grunde genommen alles sind – gut aussehend, dynamisch, erfolgreich usw. – nur eines mit Sicherheit nicht: gekreuzigt, schwach und sterbend.“¹ Der Christuskönig ist ein ohnmächtiger König. Der Christuskönig zeichnet sich aus durch Wunden. Der Christuskönig ist – so gesehen – ein Esel.

Eine Geschichte erzählt, dass der Heilige Martin einmal im Traum eine Vision von Jesus Christus gehabt haben soll. Aber er war sich ob dieser Vision nicht sicher, er hat gezweifelt. Und er hat die Erscheinung angesprochen: „Zeige mir deine Wunden!“ Doch die gab es nicht! Es war der Satan, der sich im schönen Christuskleid gezeigt hat und der Martin in die Irre führen wollte. Zu Jesus Christus und zu einem christlichen Leben gehören die Wunden. Christus trägt sie, und die Menschen tragen sie. Wer die Wunden nicht wahrha-

¹ Robert Vorholt, Der gekreuzigte König. Christ in der Gegenwart 47. 20. November 2016. Freiburg, 521.

ben oder sie aus dem Blick drängen will, der kann nicht mit seiner christlichen Weltanschauung argumentieren. Nicht alles, was sich als christlich ausgibt, ist es auch.

Wir stehen inmitten schwieriger und herausfordernder Diskussionen und die Neigung zu Vereinfachung und Schuldzuweisung ist unübersehbar. Themen gibt es viele: Umgang mit den Flüchtlingen, Asyl, Mindestsicherung, Bettler- und Schlafverbot... Die Probleme lassen sich sicher nicht lösen, indem man die Wunden unserer Gesellschaft, die Wunden dieser Welt, aus dem Blick schafft und in die Unsichtbarkeit verschiebt. Nicht umsonst plädiert die Kirche unermüdlich für ein sorgsames Agieren in sozialen Fragen, für einen ausgewogenen Umgang mit dem Thema Mindestsicherung, mit einem ehrlichen und menschenfreundlichen Ansatz im Zusammenhang mit Flucht und Asyl. Wer an den Heiligen Martin erinnert, darf nicht nur mit einer Laterne durch die Straßen ziehen, sondern muss auch dem Bettler in die Augen schauen, muss mit Wertschätzung und Wohlwollen den Armen begegnen. Die Provokation von Hass und Verunglimpfung verträgt sich nicht mit dem christlichen Wertekodex. Was bleibt, ist eine leere Hülle ohne Inhalt.

„Was würde der Welt fehlen, wenn ihr dieses Evangelium fehlte? Was würde mir fehlen? Das scheint mir heute die zentrale geistliche und pastorale Frage zu sein. ... Papst Franziskus wird ja nicht müde, genau das einzuschärfen, wenn er z.B. sagt: Die Kirche kann nur evangelisieren, wenn sie sich evangelisieren lässt. Sie kann für andere das Evangelium nur bezeugen, wenn sie es selbst neu hört. ... Das ist die entscheidende Antwort im Blick auf die Situation der Welt und der Mitmenschen von heute und auf die Frage: Was würde uns fehlen, was ist uns womöglich schon abhandengekommen dadurch, dass uns das Evangelium abhandengekommen ist? Und wie können wir neu, sozusagen ursprünglich, die Nicht-Selbstverständlichkeit, die Unwahrscheinlichkeit, die Unglaublichkeit des Evangeliums neu in den Blick nehmen? ...

Heute wird viel von missionarischer Seelsorge gesprochen. Aber das bleibt Vollgas im Leerlauf, wenn es nicht eine mystische und mystagogische Seelsorge ist. Wir können nur weitergeben, was wir empfangen. Wir können nur in dem Maße andere anstiften und anstecken, in dem Maße wir uns selbst beglückt wissen und sehen.“² Die tiefe und ansteckende Kraft unseres Lebens und Tuns liegt allein in dem, was uns geschenkt ist und was wir daher weitergeben können. Das Evangelium ist kostbar, der Glaube ist schön. „Wir als Christen und Christinnen kommen nicht, um großmütig etwas mitzuteilen, was uns gehört, nämlich Gott. Wir treten nicht wie Gerechte unter die Sünder, wie Leute, die ein Diplom empfangen haben unter Ungebildete. Wir kommen, um von einem gemeinsamen Vater zu

² Gotthard Fuchs, Segnen und Vergeben. Woran Christen zu erkennen sind. In: Christlich leben in der Welt von heute. Wagner Verlag 2015, 65.67-68.84.

reden, den die einen kennen, die anderen nicht. Wir kommen wie solche, denen vergeben worden ist, nicht wie Unschuldige, wie solche, die das Glück hatten, zum Glauben gerufen zu werden, ihn zu empfangen, aber nicht als Eigenbesitz, sondern als etwas, das in uns für die Welt hinterlegt wird."³

„Jesus, denk an mich, wenn du in deiner Macht als König kommst. Jesus antwortete ihm: Amen, ich sage dir: Heute noch wirst du mit mir im Paradies sein.“ (Lk 23,42-43) Das ist es, was uns aufgetragen ist – in der Seelsorge, in der Schule, in den unterschiedlichen Bereichen der kirchlichen Pastoral: Auf die ganz konkreten Menschen aufmerksam zu werden und ihnen zuzusagen, dass Gott ihnen gut will. Wir kennen alle den wunderbaren Slogan der Aktion „Licht ins Dunkel“: „Ist da jemand?“ Ist da jemand? Mir kommt vor, dass dieser Ruf, diese sehnsuchtsvolle Bitte um Nähe und Wahrnehmung aus ungezählten Augen und Gesichtern unserer Zeit hörbar und sichtbar wird. Ist da jemand, der mich wahrnimmt, der mich ernst nimmt, der mich mag, der mir gut zu leben hilft, der um meine Wunden weiß und mich dennoch annimmt, der mir beisteht?

Mit dem heutigen Tag endet das Außerordentliche Jubiläum der Barmherzigkeit, das Papst Franziskus ausgerufen hat. Die Notwendigkeit, barmherzig zu leben und zu handeln, endet damit nicht. „Misericordia“ heißt Barmherzigkeit auf Lateinisch. Ein Herz haben für die, denen es mies geht. Ein Herz haben auch für die, die mies sind. Ein Herz haben für die, die andere mies machen. Denn diejenigen, die andere mies machen, tragen oft genug eine innere Not oder Wunden in ihrem Herzen. Mit einem liebenden Herzen den anderen begegnen. Dazu verpflichtet uns das Evangelium. Das würde der Welt fehlen, wenn es das Evangelium nicht gäbe. Das würde der Welt fehlen, wenn wir das Evangelium vergessen oder verlieren würden.

Jakob Bürgler

³ Ebd. 85.